

Beilage zu Nr. 197 des Grenzboten.

Neuenbürg, Donnerstag den 16. Dezember 1897.

Ausland.

Paris, 10. Dez. Für den am 18. ds. beginnenden Panamaprozess sind ungefähr 100 Zeugen vorgeladen, von denen die Hälfte Entlastungszeugen sind. Unter den Belastungszeugen befinden sich mehrere Journalisten, welche zuerst die Enthüllungen über den Panama-Scandal gebracht haben.

Paris, 13. Dez. In Lyon veranstaltete die Studentenschaft einen Umzug in den Hauptstraßen unter Schmährufen auf Scheurer-Kestner, Zola und die Juden.

Die immer lauter geforderte Reorganisation des englischen Landheeres hat jetzt auch der Staatssekretär des Krieges, Marquis of Lansdowne, in einer Rede zu seinem Thema gewählt. Der Minister führte aus, die an die britische Armee zu stellenden Anforderungen seien folgende: 1. drei Armeekorps für eine wirksame Inland-Garnison, um einen etwaigen Einfall zurückzuschlagen; 2. die Möglichkeit, zwei Armeekorps für Angriffszwecke außerhalb der britischen Inseln zu mobilisieren; 3. die Möglichkeit, nach Bedarf kleinere Armeekorps zu entsenden, ohne das Heer zu mobilisieren; die Möglichkeit, den Garnisonen in Indien und den Kolonien pünktlich die erforderlichen Ergänzungs-Mannschaften zuzuführen.

Unterhaltender Teil.

Die Nacht vor der Hochzeit.

Kriminal-Novelle nach dem Englischen von Wilhelm Thal.

(Nachdruck verboten.)

KO. Es war im Jahre 1839, als ein reicher, hübscher und wohlhabender Mann Namens Verot nach New Orleans kam, um dort einen Winter mit Charles Marot-Borderet zu verbringen, dessen Bekanntschaft er in Paris gemacht hatte. Die beiden Männer waren von demselben Alter und auch ihre Neigungen waren ähnlich. Verot war durch Borderet's Geist und persönliche Reize gefesselt worden, während Borderet's Phantasie durch den wahrhaft magnetischen Reiz, den Verot auf ihn ausübte, im höchsten Grade angeregt worden war.

Als Borderet nach einjährigem Aufenthalte Paris verließ, nahm er seinem neuen Freunde das Versprechen ab, er solle nach New Orleans kommen, um dort einige Monate mit ihm zu verbringen. So kam es, daß Verot im Herbst des Jahres 1839 in New Orleans eintraf und in Borderet's Hause, in der Bourbon Street, abstieg.

Borderet holte ihn am Werkst ab und empfing ihn mit der größten Liebenswürdigkeit, doch der junge Pariser merkte sofort, daß mit seinem Freunde eine große Veränderung vorgegangen war. Zunächst fürchtete er, Borderet's Freude bei seiner Ankunft wäre nicht aufrichtig gewesen, bald aber wurde ihm das Geheimnis klar: Borderet war verliebt und sein ganzes Wesen ging in dieser neuen Leidenschaft auf.

Fräulein Deschamps war die Tochter eines Malers, dessen Behausung nur wenige Schritte von Borderet's Wohnung lag. Erst kürzlich hatte er sie kennen gelernt, hatte sich in sie verliebt, und von diesem Augenblicke an machte sie sein ganzes Leben aus.

Borderet wünschte eifrig, Verot der Auserwählten seines Herzens vorzustellen, und natürlich hegte auch Verot den aufrichtigen Wunsch, das schöne, junge Mädchen kennen zu lernen, das ihm sein Freund in den glühendsten Farben malte. In der That hatte Borderet nicht übertrieben, denn ihre Lieblichkeit und Anmut, wie der Reiz ihrer Unterhaltung waren so groß, daß Verot auf den ersten Blick davon bezaubert wurde.

Wenn Isabella auf Verot einen tiefen Eindruck machte, so war dies ihr, gegenüber auch der Fall. Vom ersten Augenblicke an, da sie sich

sahen, liebten sie sich glühend, wie Jeder, außer Borderet, deutlich sehen konnte.

Bald genug schwärmte Verot im siebenten Himmel der Liebe, während sich Borderet noch immer um das Herz seiner Angebeteten bewarb.

Als die Zeit für Verot nahte, nach seiner Heimat zurückzukehren, teilte er eines Morgens seinem Freunde mit, er werde Isabella heiraten und in vierzehn Tagen nach Paris absegeln.

Zuerst war Borderet von der Ankündigung wie niedergeschmettert; fast blöde starrte er seinen Freund an, während sein Gesicht eine Totenblässe überzog. Trotzdem zuckte keine Muskel in seinem Gesicht, auch das Lächeln schwand nicht von seinem fest geschlossenen, dünnen Lippen. Er verstand sich sogar so gut zu beherrschen, daß er seinen Freund vollständig täuschte, denn Verot war auf ein Duell gefaßt gewesen. Um so angenehmer war er überrascht, daß Borderet die Sache so philosophisch aufnahm, denn nach einer ersten Enttäuschung wußte er sich so zu fassen, daß er seinem Freunde die Hand reichte und ihm Glück wünschte.

Es war am Abend vor Isabella's und Verot's Hochzeit; Borderet schien besser als je aufgelegt zu sein, und sah nun mit seinem Freunde in seinem Bibliothekszimmer, wo er mehrere Flaschen alten Weines hatte auffahren lassen. Obwohl, wie ich bereits bemerkt habe, ihre Geschmacksrichtungen dieselben waren, so konnte man wohl nicht zwei Männer finden, die sich körperlich so unähnlich sahen, als Verot und Borderet.

Der Pariser war groß, athletisch, schön, mit blauen Augen und blonden, lockigen Haaren, während der Kreole dunkel, unterseht, schwarzäugig war und den sitzenden Magnetismus eines Gesichtes besaß, das gleichzeitig hübsch und doch abstoßend wirkte.

Es war spät in der Nacht und die Lampen brannten niedriger, als Borderet sich erhob und sagte:

„Mein guter, alter Freund, es wird spät und Sie dürfen morgen an Ihrem Hochzeitstage nicht schläfrig sein. Rauchen Sie noch eine von diesen Cuba-Zigarren und widmen Sie sich dann Ihren Träumen.“

Mit diesen Worten holte er aus einem kleinen Schränkchen einen elfenbeinernen Kasten, dem er zwei große Zigarren entnahm, die sorgfältig in Staniol eingewickelt waren. Eine derselben handigte er Verot ein und zündete sich selbst die andere an.

„Das sind die letzten beiden aus einer Kiste, die mir vor zwei Jahren ein Freund in Havannah schenkte“, bemerkte er.

Verot hielt die fast schwarze Zigarre unter seine Nase, um ihren Duft einzusatmen, wich aber augenblicklich zurück, denn der Zigarre entströmte ein seltsamer, fast unerträglicher Geruch.

„Das hat nichts zu sagen“, lachte Borderet mit einem ganz seltsamen Ton, der Verot auffiel. „Wenn Sie sie anzünden, verschwindet der Geruch und der Brand ist ausgezeichnet. Sehen Sie selbst“ rief er und paffte seinem Freunde eine Wolke ins Gesicht; „riecht sie nicht vorzüglich?“

(Schluß folgt.)

Vom Zeitungsmachen. Ein alter, erfahrener Zeitungsschreiber, der trotz aller Annehmlichkeiten des Berufs den Humor nicht verloren hat, giebt folgendes zum besten: Eine Zeitung zu redigieren, ist selten ein Vergnügen. Falls das Blatt zu viel Anzeigen enthält, beklagen sich die Abonnenten, daß zu wenig Lesestoff darin ist. Hat es keine Anzeigen, dann heißt es: Die Zeitung ist unbeliebt und nichts wert. Nimmt der Redakteur eine Einladung an, dann spricht man hinterher von jedem Wissen, den er gegessen hat. Nimmt er sie nicht an, dann ist er hochrätig und man sagt, es sei doch seine Pflicht und Schuldigkeit gewesen, hinzugehen. Läßt er sich viel auf der Straße sehen, dann

heißt es: er bummelt herum. Arbeitet er fleißig, dann macht man ihm den Vorwurf, daß er zu wenig sich in der Gesellschaft zeige. Nimmt er ein langatmiges Eingefandt nicht auf, dann macht er sich Feinde; nimmt er es auf, dann heißt es: Na, der bringt aber auch jeden Quatsch. Unterdrückt er eine peinliche Neuigkeit aus gutmütigem Herzen, dann heißt es, er ist feige und bevorzugt gewisse Klassen. Bringt er die Neuigkeit aber, dann setzt es Kravall mit der betreffenden Familie und allen ihren Freunden ab. Rennt er in einem Berichte über eine Gerichts-Verhandlung auf die dringenden Bitten der Familien-Angehörigen des Angeklagten dessen Namen nicht, so läßt er sich bestechen; nennt er den Namen, so begeht er eine unedle Handlung. Macht er einen Witz, den jemand auf sich beziehen könnte, dann ist er bissig und arrogant. Bleibt er mit seiner Schreibererei stets im Schatten kühler Deckungsart, dann ist er ledern und langstielig. Dickt er mutig Mißstände auf, so ist er ein Revolver-Journalist; kommt er dabei sogar ins Gefängnis, so ist er ein ganz dummer Kerl. Unterläßt er es in Folge dieser übeln Erfahrungen und des Unandes der Welt, für andere die Kastanien aus dem Feuer zu holen, so ist er ein Reptil, ein elender Lohnschreiber, der für Höheres kein Interesse hat. Doch der wahre Zeitungsmann vergißt nie der tiefsten aller Wahrheitsprüche, welcher lautet: „Mensch, ärgere dich nicht!“

Im Zirkus Renz in Breslau lachte sich ein Gastwirt buchstäblich zu Tode. Infolge der allzustarken Erschütterung trat sein Bruch aus, an dem er rasch starb. — Um nachzuahmen, was er im Zirkus gesehen, hob der Knecht Albrecht zu Neuborf einen schweren Tisch mit den Zähnen hoch, sank aber mit lautem Schrei zusammen; er hatte den Oberkiefer gebrochen.

Stiftungen. In Asch vermachte der jüngst verstorbene Großindustrielle Christian Geipel der Stadtgemeinde, einem Pensionsfonds der Fabrikbeamten und seinen Arbeitern je 100 000 Gulden und u. A. dem Gustav Adolph-Berein 6000 Gulden.

„Eine Hose gratis bei Einkauf für 10 Mark“, also lautet die Anpreisung eines Kleidergeschäfts in Berlin. Wie die „Tägl. Rundschau“ verrät, ist die „Gratis“-Hose eine Badehose.

(Die Meisen sind die besten Insektenvertilger), daher sollte sich jeder Gartenbesitzer und Obstzüchter ihrer während des Winters liebevoll annehmen, ihnen Nahrung reichen. Bei Schnee und starkem Frost geschieht dies am besten durch Aufhängen von Knochen mit Fleischresten, Speckschwarten oder mit Schmalz oder Talg gefüllten, halben Rußschalen an Sträuchern und Bäumen, wo die Vögel nicht dazu kommen können. Es ist für jeden Vogelfreund ein Vergnügen, zu sehen, wie sie mit den zielichsten Bewegungen die freihängende Nahrung im Fluge oder angeklammert wegpicken.

(Behandlung der Alpenveilchen.) Man stelle die Alpenveilchen möglichst nahe an's Fenster, in nicht zu stark geheiztem Zimmer auf und lasse es vor Allem nicht an reichlichem Begießen fehlen, damit den in voller Entwicklung stehenden Pflanzen die Kraft nicht fehlt, ihre Knospen groß zu ziehen, reichliche und große Blüten hervorzubringen. Uebergroße Wärme löst auch Blattläuse entstehen, welche der Pflanze sehr nachteilig sind.

(Tafelobst den Winter über zu konservieren.) Äpfel halten sich am besten in gut gefügten, mit Holzwolle ausgefütterten Holzkrüben und mit Holzwolle zwischen den einzelnen Früchten und Schichten auf dem Boden (nicht im Keller)



aufbewahrt. Auch zur Verwendung von Tafellobst giebt es kein geeigneteres Material als Holzwolle. Sie wirkt gegen Fäulnis, schützt als schlechter Wärmeleiter vor dem Frost und erhält das Obst frisch und gesund.

(Um recht steife Stärkewäsche zu erzielen) fügt man der Stärke einen Zusatz von etwas Gummiarabicum in einer Lösung bei. Die Stärke macht dadurch die damit behandelte Wäsche steifer. Auch kann außerdem, zur Erhöhung des Glanzes der noch heißen Stärkelösung, etwas Stearin zugefügt werden. Eine sorgfältige Mischung ist erforderlich.

[Der Rekrut in Verlegenheit.] Rittmeister (nachdem der Herr Oberst der Instruktion der Schwadron beigezogen): „Rutschke, kommen Sie mal her! . . . Rutschke, mein Sohn, warum lachen Sie immerfort während der Instruktion?“

Rutschke: „Herr Rittmeister, hat der Herr Lieutenant gesagt, sollen wir lachen, wenn macht der Herr Oberst Wig; hab' ich nicht gewußt, wenn der Herr Oberst macht Wig und so hab ich immer zugelacht!“

[Der Zigarrenreisende.] „Hören Sie denn nicht, ich will keine Zigarren haben. Das Rauchen ist mir verboten!“ — „Aber, mein Herr, ich denke, von dieser vorzüglichen, billigen Sorte wird die Frau Gemahlin gewiß ein Ristchen erlauben!“

[Der Pedant.] Professorin: „Es ist doch zu toll, nun bringt das dumme Mädchen wieder den Topf ohne Theel!“ — Professor (belehrend): „Aber, liebe Frau, das wäre ja ein Un Ding, das wäre ja ein Dpf!“

[Gemütlich.] Richter: „Sie wollen also dem Kläger die 200 M zurückgegeben haben?“

Können Sie das beschwören?“ — Beklagter (zögernd): „Im, lieber wärs mir schon, wenn ichs nicht zu beschwören brächt!“

[Bielbedürftig.] „Lieber Mann, und dann brauche ich noch ein Waschschiff, eine Badewanne und zwei Waschbecken.“ — „Aber, mein Engel, das ist ja die reinste Marinewortlage!“

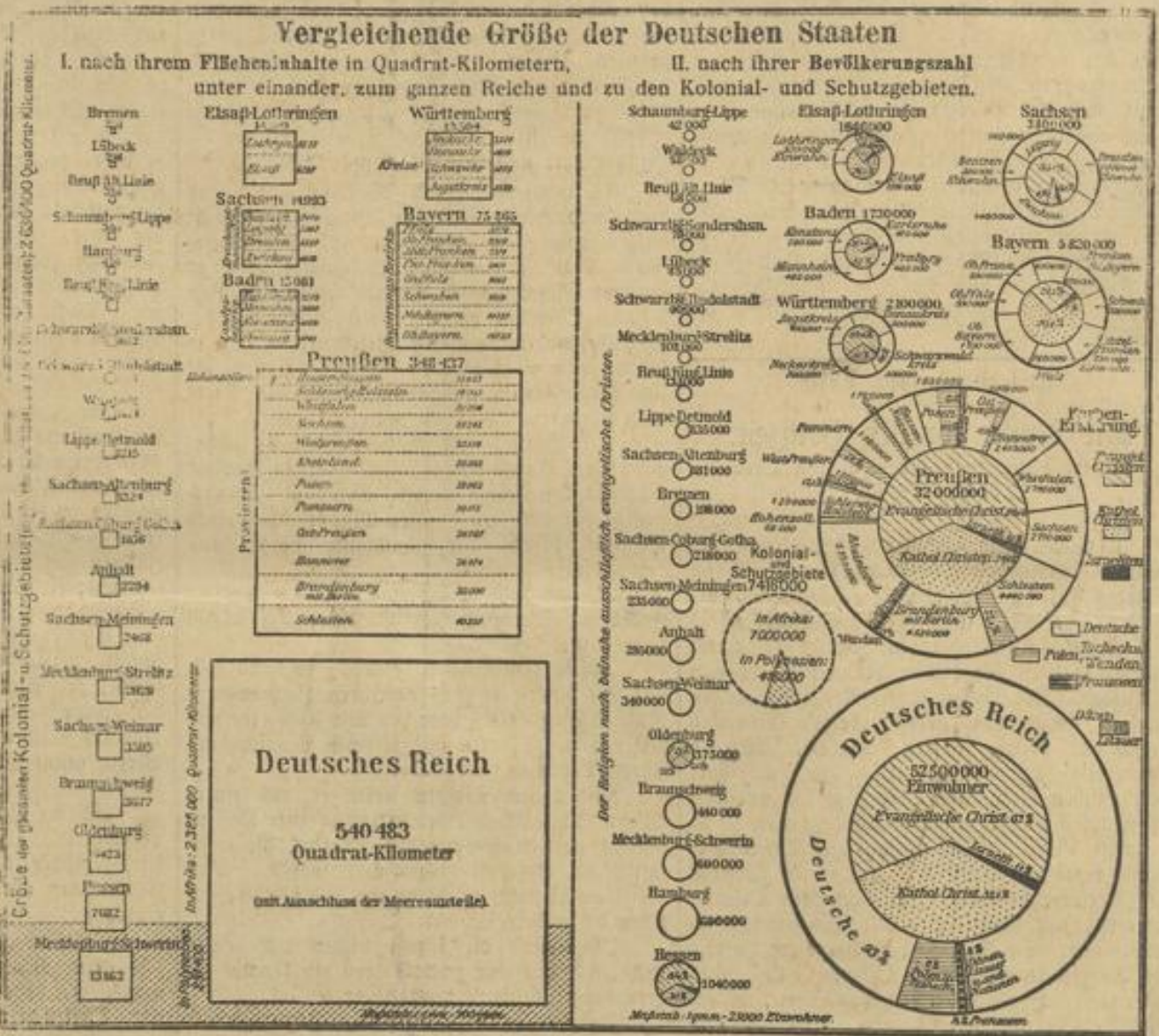
[Ungewiß] Frau: „Wann kommst Du denn wieder zurück?“ — Sonntagsreiter: „Aber, liebes Kind, das läßt sich doch nicht vorher bestimmen!“

Verwandlungsrätsel.

Ein z am End. Mit s ein Heer
Von Dienern. Mit t ein Wort
Das stets nichts Gutes sagt,
Und dem, der's seinem Sinn
Getreu verwehrt selbst,
Den größten Schaden bringt.

Vergleichende Größe der deutschen Staaten nach Flächeninhalt und Bevölkerung.

Für die für jeden gebildeten Staatsbürger unerläßliche Kenntnis der politischen Verhältnisse des Reiches nach den verschiedenen Richtungen hin ist es absolut notwendig, daß er eine Menge von Dingen weiß, von denen unsere „Schulweisheit“ sich im allgemeinen noch nicht träumen läßt, ohne die man aber bei der Lektüre von Zeitungen oder einschlägigen Werken öfter auf Hintergründe stößt, welche das Verständnis erschweren. Die Statistik in erster Linie war dazu berufen, hier klärend zu wirken, zumal dort, wo sie den trockenen Ton der Gelehrsamkeit vermied, plaudernd, unterhaltend und anregend der großen Masse des Publikums entgegentrat und in ihren Diagrammen und Tafeln nach größtmöglicher Anschaulichkeit strebte. In letzterem Sinne hat besonders Professor A. S. Sidmann in Wien außerordentlich fördernd durch seine in dem angezeigten Verlage von Freytag und Berndt in Wien erschienenen geographisch-statistischen Taschen-Atlanten gewirkt, die sich schnell eine große Popularität errungen haben. Neuerdings hat er seinen Taschen-Atlas des Deutschen Reichs in drei Teilen herausgegeben und aus diesem empfehlenswerten Buche entnehmen wir eine Reihe Diagramme, deren Vielfältig-



ungsrecht von der Verlagsbuchhandlung für unser Blatt erwerbend. Die Tafeln sind an sich schon sehr übersichtlich und dem Verständnis jedes Lesers naheliegend, doch geben wir zur weiteren Information einer jeden einen gedrängten Text und hoffen, daß diese ebenso belehrenden, als unterhaltenden Informationen über eine Menge interessanter Verhältnisse des Deutschen Reichs und der übrigen Staaten Europas Anerkennung fanden. Wir schließen heute mit einer vergleichenden Uebersicht der deutschen Staaten nach Flächeninhalt und Bevölkerungszahl.

Preußen ist nicht nur der weitaus größte Staat des Reiches, er ist auch bedeutend größer noch als sämtliche übrigen 25 deutschen Staaten zusammen, von denen sich einige ganz liliputanisch ausnehmen. So steht an Flächengehalt die gute Hansestadt Bremen zu unterst in der Reihe. Unter ihrem Banner mit dem bekannten Schlüssel im roten Felde stehen 258 km²; die weit unbedeutendere, aber nichtdestoweniger ebenso alte Hanjagossin Lübeck hat sogar über 40 km² mehr und Lippe-Deimold könnte sich gar ordentlich stolz fühlen mit seinem fast fünfmal größeren Flächengehalt. Aber der gute Weser-Freistaat braucht nicht zu verzagen; wenn der Ton die

Musik macht, so macht erst die Kopfszahl der Bevölkerung die Bedeutung des Staates aus, wenigstens überall dort, wo es zivilisiert zugeht, und da rückt denn Bremen mit einer Bevölkerungszahl von rund 198 000 Seelen von dem untersten Platz gleich um 8 Plätze herauf, läßt Lippe-Deimold schon ein ordentliches Stück zurück und außer etlichen Fürstentümern sogar ein Herzogtum, Sachsen-Altenburg, und das Großherzogtum Mecklenburg-Strelitz, abgesehen dies ihm an Fläche 12mal „über“ ist. Bremen ist also mit nichten der deutsche Benjamin, das werden auch die Aushebungslisten bezeugen, vielmehr hat Schaumburg-Lippe mit rund 42 000 Einwohnern — die gute Stadt Deuthen hat ihrer einige mehr — diesen Vorzug. Ein Blick auf das Diagramm macht die Verschiebungen zwischen Flächengehalt und Bevölkerung der deutschen Staaten deutlich, gibt aber auch weiteren interessanten Aufschluß über die Religionsverhältnisse im Reich und den Hauptstaaten, wie nicht minder über die Nationalitätenfrage. Es zeigt sich, daß Preußen und die Reichslande die einzigen deutschen Staaten sind, welche fremde Völkerteile in sich aufnahmen. So haben die Reichslande 82% Franzosen, Preußen 0,3%

französisch redende Bevölkerung, aber 6% Polen, Litthauer u. Etwas mehr als der dritte Teil der deutschen Bevölkerung ist katholisch, mehr als 84% sind evangelische Christen und 1,2% Israeliten. Das Diagramm giebt Aufschluß, wie sich die Religionsbekenntnisse numerisch in den Hauptstaaten verteilen. Bayern, Baden und die Reichslande haben überwiegend katholische Bevölkerung.

Von Interesse ist noch das Flächen- und Bevölkerungszahl-Verhältnis Deutschlands zu seinen Schutzgebieten. Die entsprechenden Bemerkungen auf der Flächentafel-Hälfte des Diagramms ergeben, daß die Fläche des Reiches fast fünfmal in der der Schutzgebiete aufgehen kann, während der Bevölkerungskreis den Bayerns übertrifft. Wir haben, incl. des Dr. Sigl, rund 5 820 000 Bajanaren, aber fast 7 1/2 Millionen schwarze und braune Reichsmitbürger in Afrika und Polynesien. Wir gestehen, daß uns die bajuvarische Kinderzahl trotz dem Dr. Sigl bedeutend lieber ist.

(Nachdruck verboten.)